

5 Resümee und Ausblick

Die vorliegende Arbeit präsentiert eine Reihe von verwertbaren Erkenntnissen, die als Grundlage für weiterführende Diskussionen dienen können.

Eine zentrale Erkenntnis der Studie besteht darin, dass das rekonstruierte Selbstverständnis derjenigen Pädagog:innen, die sich in der Instrumentalpädagogik und Musikvermittlung verorten, weitgehend jenem instrumentalpädagogischen Selbstverständnis entspricht, das im instrumentalpädagogischen Fachdiskurs sowie in den Positionspapieren der Musikschulverbände formuliert wird. Dieses Selbstverständnis versteht die Ermöglichung erfüllter und erfüllender musikalischer Praxisvollzüge als Kern pädagogischen Handelns.

Besonders erkenntnisreich ist dabei, dass die Auseinandersetzung mit Musikvermittlung für die befragten Pädagog:innen eine reflektierende Funktion einnimmt: Sie trägt dazu bei, dieses Selbstverständnis neu zu entwickeln oder erneut bewusst zu machen, das im beruflichen Alltag an Musikschulen teilweise in den Hintergrund gerückt ist.

Obgleich sich die beiden Disziplinen insbesondere im Hinblick auf ihre eigentlichen Praxisfelder unterscheiden, verfolgen sie doch ein gemeinsames Anliegen: Sie möchten Räume für erfüllte und intensive musikalische Erfahrungen eröffnen und diese Räume allen Menschen zugänglich machen.

Diese Erkenntnis kann dazu anregen, verstärkt Synergien zwischen den beiden Bereichen zu suchen, einander zu bereichern und daraus neue Perspektiven und Chancen zu entwickeln. Die enge Verwandtschaft der beiden Disziplinen könnte eine Grundlage für eine verstärkte interdisziplinäre Zusammenarbeit bilden, die nicht erst im Berufsfeld, sondern bereits im Kontext der Ausbildung wünschenswert wäre. An einigen Universitäten wurden bereits Kooperationen zwischen den Fachbereichen etabliert, die sich in den instrumentalpädagogischen Studienplänen durch teils verpflichtende Musikvermittlungslehrveranstaltungen oder durch frei wählbare Schwerpunkte und Module widerspiegeln. Zudem ist zu beobachten, dass sich auch einzelne Universitätslehrende sowohl in der Musikvermittlung als auch in der Instrumentalpädagogik verorten, was eine stärkere Verzahnung beider Disziplinen bereits während der universitären Ausbildung fördern könnte.

Auch der berufliche Trend von Musiker:innen hin zu sogenannten Patchwork-Karrieren – etwa Instrumentalpädagog:innen, die neben ihrer Tätigkeit an Musikschulen auch projektbezogen und freiberuflich in musikvermittelnden Kontexten tätig sind – verdeutlicht das Potenzial, das in einer verstärkten Zusammenarbeit der beiden Bereiche liegt. Portfoliokarrieren werden zunehmend zum Normalfall. Die Studienergebnisse verweisen dabei auf ein fluides professionelles Selbstverständnis, das gerade durch die Überlappungen der unterschiedlichen beruflichen Felder entsteht und durch das sich Instrumentalpädagogik und Musikvermittlung wechselseitig bereichern.

Die zentrale Erkenntnis der Studie betrifft aber die Gründe für die Relevanz von Musikvermittlung für Instrumentalpädagog:innen und ihre berufliche Praxis. Im Rahmen der Studie wurde eine Diskrepanz zwischen den Überzeugungen der Instrumentalpädagog:innen und ihrem beruflichen Alltag an Musikschulen festgestellt. Die Auseinandersetzung mit Musikvermittlung hat diese Überzeugungen auf vielfältige Weise beeinflusst. Sie rückte Überzeugungen, die im musikschulischen Alltag oft in den Hintergrund geraten waren, wieder stärker in den Vordergrund und führte dazu, dass bisher implizite Überzeugungen explizit wurden.

Darüber hinaus hat die Akademisierung der Musikvermittlung dazu beigetragen, dass bestimmte Themen und Anliegen verstärkt in den Mittelpunkt rücken, was eine intensivere Auseinandersetzung mit diesen Themen zur Folge hatte. Die Begegnung mit Musikvermittlung hat jedoch nicht nur bestehende Überzeugungen verstärkt, explizit gemacht und verändert, sondern auch neue hervorgebracht. In jedem Fall hat diese Begegnung die Instrumentalpädagog:innen affiziert und nachhaltig beeinflusst.

Die Kluft zwischen den Überzeugungen und der beruflichen Realität stellt die zentrale Ursache für das Interesse der Instrumentalpädagog:innen an Musikvermittlung dar. Sie zeigt sich nicht nur zwischen den rekonstruierten Überzeugungen der Interviewpersonen zum Berufsfeld, sondern auch zwischen dem Berufsfeld und dem instrumentalpädagogischen Fachdiskurs, der die Grundlage der instrumentalpädagogischen Ausbildung darstellt und damit die zukünftigen Instrumentalpädagog:innen prägt. Darüber hinaus wird diese Kluft auch zwischen dem Berufsfeld und den Positionspapieren der Dachverbände (KOMU, VdM) sichtbar, die die Entwicklung der Musikschulen maßgeblich mitgestalten sollen. Das in diesen Handreichungen gezeichnete Bild von Musikschulen weicht jedoch teils erheblich von den realen Gegebenheiten ab, die im Rahmen der empirischen Studie geschildert wurden.

Aus den Erkenntnissen der Studie resultieren Fragen danach, in welche Richtung sich Musikschulen zukünftig entwickeln wollen oder müssen. Sollen Musikschulen stärker dem hier rekonstruierten Selbstverständnis entsprechen? Wollen sie Institutionen sein, die Räume für erfüllende Musiziermomente und besondere musikbezogene Erfahrungen ermöglichen? Wie könnten sich Leistungsüberprüfungen

– sofern sie als relevant erachtet werden – und erfüllende Musiziermomente gegenseitig bereichern?

Streben Musikschulen an, tatsächlich für alle Menschen offen zu sein und ihre Angebote so zu gestalten, dass niemand – weder bestimmte Gruppen von Menschen noch spezifische Musiken oder Kulturen – ausgeschlossen wird und mehr Menschen sich angesprochen fühlen? In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage, welche Zugangsbarrieren in öffentlich verantworteten Musikschulkulturen bestehen, inwiefern soziale Selektivität zur Exklusion bestimmter gesellschaftlicher Gruppen beiträgt und welche strukturellen Anpassungen notwendig wären, um mehr Zugangsgerechtigkeit zu realisieren.

Sollen Musikschulen Institutionen sein, in denen Lehrende und Schüler:innen als aktive kulturelle Mitgestalter:innen agieren können? Die in der Studie erkennbare Tendenz eines fluiden professionellen Selbstverständnisses – insbesondere bei Lehrpersonen, die in unterschiedlichen musikalischen Handlungsfeldern tätig sind – deutet darauf hin, dass Musikschulen zunehmend als kulturelle Akteurinnen verstanden werden können, die ihre Rolle im Gemeinwesen aktiv ausgestalten. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob Musikschulen verstärkt als Orte demokratischer Mitgestaltung profiliert werden sollen, an denen Lehrende und Lernende gemeinsam kulturelle Ausdrucksformen entwickeln und weitertragen.

Um das reale Bild von Musikschule dem instrumentalpädagogischen Selbstverständnis anzunähern, sind strukturelle Veränderungen notwendig, die eine entsprechende pädagogische Handlungsorientierung ermöglichen.

Universitäten und Ausbildungsinstitutionen haben die Möglichkeit, ein instrumentalpädagogisches Selbstverständnis und eine pädagogische Grundhaltung zu fördern, die erfüllende Musikerfahrungen – sowohl um ihrer selbst willen als auch als soziale Praxis, an der alle Menschen ohne Ausnahme teilhaben können – als Kern des instrumentalpädagogischen Handelns versteht. Es obliegt jedoch der Verantwortung der Musikschulen, des Leitungspersonals sowie der Fördergeber:innen, Lehrkräfte zu unterstützen, die sich diesem Selbstverständnis verpflichtet fühlen, und die notwendige Flexibilität zu gewährleisten, damit sie dies in ihrer pädagogischen Praxis umsetzen können. Hierfür sind Strukturen erforderlich, die genügend Spielraum bieten, damit Lehrende geeignete musikalische Begegnungszonen für ihre Schüler:innen schaffen können.

Gleichzeitig ist eine Bereitschaft für fortlaufende Anpassungen notwendig, da sich auch die Gesellschaft in einem kontinuierlichen Wandlungsprozess befindet, der sich in unterschiedlichen Ausprägungen manifestiert. Festzuhalten ist jedoch, dass Flexibilität und Offenheit nicht mit einer Vernachlässigung traditioneller kultureller Praktiken oder einer Distanzierung von Leistung und Können am Instrument einhergehen. Es geht nicht um ein Entweder-oder, auch nicht um eine Abkehr von kultureller Tradition oder dem Bekenntnis zu guter musikalischer (Aus-)Bildung. Es geht um ein Sowohl-als-auch! Es gilt, den Blick zu erweitern, traditionelle

kulturelle Praktiken im Kontext einer sich stetig wandelnden Gesellschaft neu zu denken, neue Praktiken zu entwickeln und mehr Vielfalt und Diversität innerhalb der Strukturen der Musikschule zuzulassen.

Sofern das Ziel darin besteht, Menschen für musikalische Praxen zu begeistern und ihnen im Idealfall eine lebenslange erfüllende Erfahrung mit Musik zu ermöglichen, sofern Musikschulen zu kulturellen Begegnungsräumen werden sollen, in denen sowohl Traditionen gepflegt als auch neue Wege beschritten werden können, und sofern Musikschulen kulturelle Partizipation in regionalen und überregionalen Kontexten fördern wollen, ist eine kritische Überprüfung der bestehenden Strukturen unabdingbar.

Dabei kann die Musikvermittlung eine wertvolle Inspirationsquelle sein. Die Studie hat das transformative und reflexive Potenzial von Musikvermittlung sichtbar gemacht. Musikvermittlung und ihre Akteur:innen »schlagen die Brücke in die Gesellschaft, nehmen aktuelle, relevante Themen auf und tragen sie in die traditionellen Strukturen der eigenen Institution hinein« (Ludwig 2023: 274), schreibt Ludwig und hebt damit die Kraft von Musikvermittlung hervor, die auch Musikschulen anregen und inspirieren kann. Die Musikvermittlung lebt nicht nur neue Umgangsweisen mit Musik vor, sondern hat auch Prozesse im gesamten Kulturbereich – hier ist vor allem der klassische, westlich tradierte Konzertbereich zu erwähnen – angestoßen. Diese Prozesse haben den traditionsreichen Apparat in Bewegung gebracht und eine kritische Auseinandersetzung mit bestehenden Strukturen, kulturellen Praktiken und Entscheidungsprozessen nach sich gezogen. Das ist eine der zentralen Zieldimensionen der Musikvermittlung. Sie strebt an, die Haltungen von Institutionen und ihren Akteur:innen kritisch zu hinterfragen und gegebenenfalls auch zu verändern – sowohl in Bezug auf nach innen als auch nach außen gerichtete Aspekte. Dies erfordert eine kritische Auseinandersetzung der kulturellen Institutionen und ihrer Akteur:innen hinsichtlich der eigenen Institution, ihrer Zielgruppen, ihrer Außenwahrnehmung und ihrer angestrebten Reichweite. Diese Auseinandersetzung betrifft nicht nur Inhalte und Formate, sondern auch die zugrundeliegenden Strukturen, die angepasst werden müssen, um die Implementierung neuer und modifizierter Inhalte sowie veränderter Handlungspraxen zu ermöglichen.

Diese Überlegungen zeigen auch die Anschlussfähigkeit für Musikschulen. Als musikalische Bildungs- und Kulturinstitutionen stehen sie ebenso in der Verantwortung, ihr Selbstverständnis kontinuierlich zu hinterfragen und sich selbstkritisch mit ihrer eigenen Ausrichtung – nach innen wie nach außen – auseinanderzusetzen, um eine offenere, inkludierendere und zeitgemäßere Ausrichtung zu gewährleisten.